

Materialtransport

Autor(en): **Egli, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 32

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Blätter aus der schweizerischen Kriegsgeschichte

Vor 100 Jahren: 1840 — Das weiße Kreuz im roten Feld

Das Jahr 1840 zeigte die ganze Ohnmacht und Schwäche der damaligen Bundesregierung anlässlich der Unruhen im Wallis. Seit der Revision der Kantonsverfassung im Jahre 1839 herrschten in diesem Kanton ernste Spannungen, die am 1. April 1840 zu einem blutigen Gefecht bei Sankt Leonhard führten. Wohl wurden wiederholt eidgenössische Repräsentanten und Oberbefehlshaber ernannt und die Picketstellung kantonaler Truppen angeordnet. Aber die eidgenössische Intervention stieß auf den Widerstand verschiedener Kantone, die der Zentralgewalt aus parteipolitischen Rücksichten die Gefolgschaft verweigerten. Sie weigerten sich, für die Intervention im Wallis Truppen aufzubieten oder Truppen anderer Kantone den Durchmarsch zu gewähren. Mangel an Vertrauen zu der obersten Landesbehörde und parteipolitische Bindungen führten zu einer förmlichen Auflehnung verschiedener Kantone gegen die schwache Bundesgewalt, der in ihrer Ohnmacht nichts anderes übrigblieb, als die vollendeten Tatsachen hinzunehmen.

Aber das gleiche Jahr 1840 zeigt uns auch einen erfreulichen Fortschritt im Ringen um eine Heeresreform und um die Schaffung eines eidgenössischen Heeres. Nach zweijähriger Beratung wurde am 21. Juli eine Revision des Militärreglements von 1817 angenommen, das

dann 1841 in Kraft trat. Das eidgenössische Kontingent erhielt durch diese Revision einen Sollbestand von 64019 Mann und 3426 Pferden, gegliedert in 443 Kompanien Infanterie, 42 Kompanien Scharfschützen, 23½ Kompanien Jäger zu Pferd, 44 Kompanien Artillerie, 5 Kompanien Sappeure und 2 Kompanien Pontoniere. Die Artillerie verfügte über 116 Geschütze für die Feldartillerie, 10 Gebirgsgeschütze, 18 Ersatz- und 160 Reservegeschütze. Durch Tagsatzungsbeschluss vom 17. Juli 1840 wurde die bisherige Militäraufsichtsbehörde ersetzt durch einen von der Tagsatzung gewählten Eidgenössischen Kriegsrat. Schließlich gab die Tagsatzung mit der Revision des Militärreglementes auch den Infanteriebataillonen als Feldzeichen das eidgenössische Banner mit dem weißen Kreuz im roten Feld, an Stelle der bisherigen kantonalen Fahnen. Damit wurde auch äußerlich der Übergang von kantonalen Truppenkörpern zu einem eidgenössischen Heere zum Ausdruck gebracht. Seit hundert Jahren marschiert die schweizerische Infanterie unter dem weißen Kreuz im roten Feld. Diese Tatsache wäre es wert, am 21. Juli 1940 in der ganzen Armee würdige Fahnenfeiern durchzuführen, oder doch am 1. August dieses Jubiläums angemessen zu gedenken.

Materialtransport

Episode aus der Grenzbesetzung 1939

Die ersten 14 Tage sind vorbei. Tüchtig wurde in dieser Zeit an unsern Talstellungen gearbeitet, metertief sind die Maschinengewehre im Erdboden verschwunden und bereit, aus fast unauffindbaren Schießscharten heraus die Stacheldraht Hindernisse vor unserer Kampflinie mit ihrem tödlichen Kugelregen zu bestreichen. Allabendlich kehren wir ehrlich müde von des Tages Arbeit zurück in das kleine Bergdörfchen, das dem Bataillon zwar enge und bescheidene, aber doch wenigstens warme Unterkunft bietet. Etwas weniger angenehm hat es unsere Vorposten-Kompanie, die droben im Nebental auf 2600 Meter über Meer die Grenzpässe und Grenzgipfel zu sichern hat. Der Stellungsbau im harten Fels erfordert manchen Schweißtropfen, dafür sind die Nächte um so kühler in den in einigermaßen windgeschützten Mulden aufgeschlagenen Zelten. Und ab und zu weiß der telephonisch durchgegebene Frührapport von einer Schneedecke von 5 oder auch 10 cm zu berichten, die in aller Stille die Zeltlager droben in der Nacht zugedeckt hat. Der Herbst bricht allmählich herein — wird uns der Winter noch an der Grenze finden? Commander — c'est prévoir! Und darum waren schon in den ersten Tagen die Pläne für eine einfache Unterkunftsbaracke droben im Bereiche der Vorpostenkompanie erstellt worden und heute ist das erste Baumaterial, ein mächtiger Stoß Bretter und Balken, durch Lastwagen dem Bataillon zugeführt worden. «Wenn die nur schon oben wären», denke ich nichts ahnend, als ich beim Einrücken vom Stellungsbau am Materialdepot beim Dorfausgang vorbeikomme. Zehn Minuten später erreicht mich der Bataillonsbefehl, daß ich am nächsten Morgen den ersten Materialtransport hinauf zur Vorpostenkompanie zu leiten habe — man sollte wirklich nie Vorahnungen haben! Als Beförderungsmittel soll eine Saumtierkolonne von 40 Tieren eintreffen, die nötige Begleitmannschaft hat mein Mitraillieurzug zu stellen, der oben in der Grenzstellung die Ablösung zu übernehmen hat. Eigentlich freut mich die Aufgabe doch ein wenig, war mir doch von der Grenzbesetzung 1914/18 her der Begriff Militärdienst unzerreißbar mit Pferden vereinigt gewesen und diese vierbeinigen Dienstkameraden hatten mir jetzt, 25 Jahre später, immer ein wenig gefehlt.

Pünktlich auf die Minute trifft am nächsten Morgen die Saumtierkolonne vom Tale unten in unserm Dörfchen ein und sofort beginnt beim Materialdepot das Aufladen. Aber es ist nicht ganz leicht, die 4 Meter langen Bretter in richtigen

Lasten auf den Bastsätteln zu fixieren: während der Bataillonsadjutant eine unabänderliche Vorliebe für Seitenlasten zu je 2 Bretter an den Tag legt, gebe ich meinerseits einer Oberlast von 4 Brettern den Vorzug. Diskussionen hin und her, als ein Dritter dann noch mit einer andern Lösung auftaucht, denke ich lebhaft an die Geschichte von den vielen Köchen um einen Brei herum und lasse dann jeden nach seiner Fassung selig werden. Wir werden es ja dann unterwegs erleben, wer Recht hat, mir kommt es nur noch darauf an, möglichst schnell mit der Kolonne abmarschieren zu können — was dann hinter dem nächsten Höhenzug mit den Traglasten geschieht, ist schließlich meine Sache als Kolonnenführer.

Es ist ein Glück, daß die erste Wegstrecke über die ebene Talstraße führt, denn die ungewohnten Lasten, seien es nun Ober- oder Seitenlasten, geben unsern braven Freibergern viel zu schaffen, die Tiere gehen unruhig, die langen Bretter wippen, weit über die Pferdekruppe hinausragend, stark auf und ab, wenn es sich um Oberlasten handelt; die Seitenlasten dagegen weisen eine ausgesprochene Neigung zu starkem seitlichem Anschlag auf. Da die Bastsättel vorne zudem schmaler sind als hinten, laufen hier die Bretter gegen den Kopf der Tiere zusammen und engen dadurch Bewegungsfreiheit und Sicht der Pferde sehr stark ein, hinten dagegen ragen die Bretter über 2 Meter weit auseinander und es ist zu vermuten, daß man an engen Wegstellen überhaupt stecken bleibt.

Steil geht es von der Talstraße weg durch lichten Tannenwald bergan, ich lasse die Abstände vergrößern, um in Anbetracht der immer noch sehr unruhig gehenden Tiere ja keine unliebsamen Zwischenfälle erleben zu müssen. Der Führerunteroffizier der Kolonne vertraut mir dann vorsichtig an, daß dies überhaupt der erste größere Gebirgsmarsch ist, den diese Tiere im Aktivdienst zu bestehen haben! Dazu noch diese schwankenden und wippenden Lasten, das kann ja gemächlich werden bis wir oben sind. In einer Walddichtung liegen auf einem ebenen Fleckchen Weidland ein paar Heustadel, eine günstige Gelegenheit für den ersten Revisionshalt, trotzdem wir ja erst knapp eine halbe Stunde unterwegs sind. Also: «Spitze Halt — nach links in zwei Linien aufmarschieren — Revisionshalt.» Wie ein Blitzstrahl fährt hier das Schicksal auf die ominösen Bretter-Seitenlasten hernieder, nicht nur daß sie die Pferde unnötig behindern und nervös machen, auch für die Pferdeführer ist es geradezu eine Kunst gewesen, die Tiere das erste Stück

Saumpfad ordentlich heraufzubringen. Ohne daß ich weiter ein Wort zu sagen brauche, werden die Seitenlasten in Oberlasten umgestellt; ein Stück Rundholz, vorne oben auf den Bastsattel geschnallt, schafft den Pferdeköpfen auch genügende Bewegungsfreiheit nach oben, nach 20 Minuten steht die ganze Kolonne einheitlich mit Oberlasten wieder marschbereit da. Leider hat sich inzwischen der Himmel überzogen, Nebelschwarzen streichen den Hängen nach und feiner Regen rieselt un-



aufhaltsam hernieder, den Saumpfad in kürzester Zeit in einen glitschigen braunen Streifen verwandelnd. An abschüssigem Hang führt der Weg hinauf, da und dort sind einige Felsstufen zu überwinden, was hier den Stand verliert, fährt unfehlbar in einem Zug hinunter bis in die Nähe der Talstraße. Just an einer solchen Stelle ist es, daß der aufgeregte Fuchs, der mir schon unten auf der Straße durch seinen unruhigen Gang aufgefallen war und dort schon stark im Schweiß stand, sich samt seiner unbequemen Last niederlegt und um keinen Preis mehr auf die Beine zu bringen ist. Das Tier ist offensichtlich zu schwach für diesen Materialtransport, wobei eine gewisse Ungewohntheit im Gebirge noch das ihrige dazu beitragen mag; die Last wird ihm abgenommen und neben den Weg gelegt; den Marsch kann ich aber dem Tier nicht schenken, es soll ihn als Training mitmachen. Allmählich kommt doch Ruhe und ein gleichmäßiges Tempo in die durch den Zwischenfall etwas auseinander gerissene Kolonne, ich kann die Abstände auf die normale Länge verkürzen lassen, bilde aber doch vorsichtshalber Gruppen von je 10 Tieren mit Abständen von 20 Meter. Das Gelände wird etwas flacher, also beste Gelegenheit zu einem zweiten Halt. Noch bevor ich den Befehl hierzu gegeben habe, gebietet sich dieser Halt ganz von selbst; dem hochbeinigen braunen Freiburger vorne in der ersten Gruppe rutscht langsam aber unaufhaltsam der Bastsattel nach der linken Seite herunter, ob der ungewohnten Gewichtsverlegung wird das Tier nervös, macht ein paar Seitensprünge und liegt dann auch gleich mitsamt der ganzen Last am Boden. Gewaltig zappelt es und schlägt tüchtig um sich, aber der Führerunteroffizier weiß Bescheid und drückt dem Pferd vorerst einmal Kopf und Hals fest auf den Boden. Das Zappeln und Ausschlagen hört auf, so daß die Sattelgurte und Brustblatt gelöst und der ganze Sattel weggenommen werden kann. An langem Zügel gehalten, springt das Tier auch gleich auf, schüttelt sich einige Male und fängt an zu grasen! — Aus den üblichen 10 Minuten Stundenhalt werden es auf diese Weise deren 20, bis das Schreien der Pfeife das Signal zum Weitermarsch geben kann.

Die Alphütten von C. sind passiert, steil geht es durch ein enges Grascouloir hinauf, der Saumpfad hat sich hier verengert und ist nur noch schwach sichtbar und der unentwegt niederrieselnde Regen hat noch das seinige dazu beigetragen, einen herzlich wenig standfesten Boden zu schaffen. Die erste Gruppe hat das Couloir glücklich passiert, die zweite ist mitten drin, indes die zwei übrigen noch durch eine Bodenwelle der Sicht entzogen sind. Schnaubend und hastig drängen die Pferde mit ihren Lasten aufwärts, von festem Stand kann mit dem besten Willen nicht gesprochen werden. Ich stehe oben im Couloir und verfolge aufmerksam die zweite Gruppe, fast scheint es, als ob auch sie heil oben ankommen werde. Da, in der obersten Wegkehre rutscht das drittletzte Tier der Ko-

lonne rückwärts ab, das hintere Ende der Bretter-Oberlast verfängt sich im Boden, ein Ruck, ein Zuck und Tier samt Last kollern in ununterbrochenem seitlichem Ueberschlagen das ganze über 50 Meter hohe Couloir hinunter. Die Riemen reißen, die Bretter krachen, hierhin fliegt ein Stück, dorthin ein anderes — der Führer des Pferdes starrt immer noch seinem so plötzlich abhanden gekommenen Tiere nach, in der Hand das eine Ende des zerrissenen Handzaumes. Ein Glück nur, daß die nächste Kolonne nicht schon im Couloir ist, das hätte einen hübschen Salat gegeben! Allmählich kommt Stillstand in die in Bewegung befindliche lebende und tote Masse, etwas mühsam steht das Saumtier wieder auf, schüttelt sich und läßt sich ruhig einfangen. Revisionsbefund: ein paar harmlose Hautschürfungen. Schlimmer steht es mit dem Geschirr und dem Bastsattel, dort sind einige Riemen zerrissen, hier der hintere Steg zersplittert. So bleiben denn beide zusammen bei der Bretterlast zurück und das Tier kommt leer mit.

«Aller guten Dinge sind drei», denke ich so für mich, fast überzeugt, daß von nun an der Weitermarsch reibungslos vor sich gehen werde, trotz des abschüssigen, felsendurchsetzten Hanges, der noch zu traversieren ist und in welchem einige mit letztjährigem Schnee ausgefüllte Lawinenzüge weitere Zwischenfälle herbeiführen könnten. Dieser Ansicht scheinen jedenfalls meine Mitrailleure zu sein, denn während sie bisher schön gleichmäßig auf die ganze Kolonne verteilt marschierten, kann ich plötzlich eine gewisse Konzentration meiner Leute am Schlusse der Kolonne in unmittelbarer Nähe der beiden letzten Saumtiere feststellen, die als besonders wertvolle Oberlast je ein Fäßchen Chianti zu tragen haben. Baubretter dürfen schließlich noch in Stücke gehen oder gar zurückbleiben, nie und nimmer aber der Chianti, dem oben bei der Vorpostenkompanie in den kalten Nächten eine besonders wichtige Rolle zukommt.

Aber diesmal behalte ich Recht und vergeblich halten sich die Mitrailleure so in nächster Nähe der kostbaren Fäßchen auf — nichts geschieht mehr, das Schicksal ist gebannt.

Mittagszeit ist längst vorüber, als um einen Geländerücken herum der Kommandoposten der Vorposten-Kompanie und damit das Ziel unseres Saumtier-Transportes sichtbar wird. Ein paar Jauchzer werden hinauf und hinunter gewechselt und eine halbe Stunde später melde ich dem Kompanie-Kommandanten die Kolonne nebst der Mitrailleur-Ablösung. In wenigen Minuten ist abgeladen, in einer windgeschützten Mulde wird den Pferden das Heu gegeben, indes die Führer abwechslungsweise



in der Küche drüben ihre wohlverdiente Minestra mit Spatz in Empfang nehmen. Nach einer Stunde ist alles wieder marschbereit; aber jetzt trennen sich die Wege, die Saumkolonne steigt wieder hinunter ins Tal und ich nehme mit meinen Mitrailleuren noch den dreistündigen Aufstieg zu den Vorposten unter die Füße, die wir abzulösen haben. Den gleichen Weg nehmen tags darauf auch die Baubretter, aber diesmal nicht auf Pferderücken, denn dazu ist der Weg nicht mehr gangbar, sondern von Menschenhand müssen sie zu der Baustelle befördert werden und es kostete noch manchen heißen Tropfen Schweiß und auch manches Kraftwort, bis sie den ihnen zugedachten Zweck auf 2600 Meter endlich erfüllen konnten.

Karl Egli.